

Einleitung

Selbstbestimmung ist ein Thema, das sich nicht ohne weiteres mit dem Namen Nietzsches verbindet. Nicht ein einziges Mal erscheint er im einschlägigen Artikel des *Historischen Wörterbuchs der Philosophie* über „Autonomie“, der als deutsche Äquivalente Selbstbestimmung und Selbstgesetzgebung nennt.¹ Im folgenden soll sich zeigen, daß Selbstbestimmung als ein Problem, das sich mit menschlicher Existenz immer schon stellt, Nietzsche vom Beginn seines Philosophierens bis in die spätesten Entwürfe hinein bewegt. Wenn die Bedeutung Nietzsches für die Diskussion dieses Problems einer begriffsgeschichtlich orientierten Forschung gleichwohl entgeht, so gibt es dafür eine einfache Erklärung. Zwar läßt sich der Terminus „Selbstgesetzgebung“ in Nietzsches Schriften belegen, doch zweifellos ist er nicht zentral oder auch nur auffällig wie zum Beispiel der Begriff der Autonomie im Werk Kants. Doch der Sache nach, dafür soll argumentiert werden, gehört Nietzsche unverzichtbar in die Debatte um Reichweite und Grenzen menschlicher Autonomie.

Der Begriff der Selbstbestimmung als Titelformulierung wurde gewählt, weil er gegenüber Autonomie

¹ Vgl. R. Pohlmann, Art. „Autonomie“, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 1, ed. Joachim Ritter, Darmstadt 1971, Sp. 701–719.

oder Selbstgesetzgebung der weitere ist. Zu Nietzsches terminologisch eher wenig festgelegtem Denken paßt er ebenso wie zu den Philosophen, die neben ihm für den Gedankengang der Arbeit eine Rolle spielen. Dieser wird sich, Nietzsches eigenem Ideal folgend,² als Agon entfalten: als Auseinandersetzung um die Frage, ob ein selbstbegründetes Leben für den Menschen überhaupt möglich ist, und wie es sich – diese Möglichkeit eingeräumt – gestalten sollte. In drei Schritten möchte ich dabei vorgehen, denen die drei Teile der Ausführungen entsprechen.

Im ersten Teil wird dargelegt, wie der junge Nietzsche im Disput mit Sokrates zu der Überzeugung gelangt, daß der Versuch des Menschen, sein Leben auf vernünftige Selbstprüfung zu gründen, nicht zum Gewinn, sondern zum Verlust eines tragfähigen Fundaments seiner Existenz führt. Nicht auf den Logos, wie Sokrates meint, hat der Mensch nach Nietzsche zu setzen, sondern auf das, was Sokrates als erster und mit verheerenden Folgen für die Zukunft zerstört habe: auf eine in Traditionen wurzelnde Lebensform mythisch-ästhetischer Qualität. Der frühe Nietzsche präsentiert sich als entschiedener Kritiker vernünftiger Selbstbestimmung, die er für eine Illusion hält, welche den Boden menschlichen Daseins untergräbt.

Umso überraschender ist es, daß Nietzsche sich seit Erscheinen seines ersten Aphorismenbuchs *Menschliches, Allzumenschliches* als Verfechter der Idee

² Vgl. Nietzsche, Fünf Vorreden zu fünf ungeschriebenen Büchern. 5. Homer's Wettkampf, in: Kritische Studienausgabe (künftig zitiert als: KSA), edd. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari, Berlin/New York 1988, Bd. 1, S. 783–792.

menschlicher Selbstgesetzgebung zeigt. Er entwirft eine Theorie des „freien Geistes“: des Subjekts und seiner Autonomie. Er entwickelt sie im Zuge seiner Abkehr vom Denken Wagners und Schopenhauers und bewegt sich dabei auf Positionen zu, die ihn in die Nähe Kants rücken. Deshalb steht der zweite Teil der vorliegenden Untersuchung im Zeichen eines Dialogs zwischen Nietzsche und Kant.

Nietzsche, so wird sich ergeben, radikalisiert die Philosophie Kants, indem er die von Kant hergestellte Verbindung zwischen Autonomie und Moralität löst. Nietzsche dagegen verknüpft Autonomie und Individualität. Selbstgesetzgebung aber halten beide für eine Notwendigkeit, für eine Aufgabe, die sich mit dem Menschsein immer schon stellt. Denn aus dem verlässlichen Rahmen *bloßer* Naturbestimmtheit ist der Mensch für Kant wie für Nietzsche herausgefallen. Anders als Kant aber sieht Nietzsche das Fundament menschlicher Selbstbestimmung im Willen zur Macht. Obgleich sich erweisen wird, daß Macht nicht von vornherein mit dem Bösen schlechthin zu identifizieren ist, so läßt sich doch die Frage nach einer begründeten moralischen Orientierung menschlichen Lebens auch für Nietzsche und trotz seiner bekannten Aversion gegen jede Art von Moral nicht umgehen. Sind wir nämlich, indem wir existieren, zur Selbstbestimmung aufgefordert und können wir ihr gar nicht ausweichen, so müssen wir uns unweigerlich mit uns selbst auseinandersetzen: Wozu sollen wir uns selbst bestimmen? Was sollen wir tun, und wie sollen wir es tun?

Verschiedene Varianten des Umgangs mit diesen Fragen stehen im Zentrum des dritten Teils der Über-

legungen. Nietzsches Einschätzung zufolge befindet sich der moderne Mensch nach dem „Tod Gottes“, dem Zusammenbruch einer religiös fundierten Weltordnung, in einer prekären Lage. Die Fähigkeit und Kraft zum eigenen und selbstbestimmten Lebensentwurf sieht Nietzsche durch den, wie er meint, verhängnisvollen Einfluß des Christentums auf das Selbstverständnis des Menschen korrumptiert. Mit dessen Untergang, den Nietzsche diagnostiziert, finde sich der Mensch unversehens auf sich allein gestellt und seiner eigenen Existenz, die in der Aufgabe der Selbstgesetzgebung oder Autonomie ihren Grund hat, nicht gewachsen.

Im Angesicht dieses „Nihilismus“ bemüht sich Nietzsche, eine neue Moral auf dem Wege einer „Umwerthung aller Werthe“ zu gewinnen. Sie, die er nie wirklich ausarbeitet, soll im Willen zur Macht begründet sein, aus dem die neuen Werte abzuleiten seien. Es wird sich erweisen, daß dieser Lösungsversuch ebenso scheitert wie ein weiterer von Nietzsche ins Spiel gebrachter: dem Menschen anzuraten, sein Leben unter Verzicht auf alle Zweck- und Zielsetzungen, nämlich „jenseits von Gut und Böse“, zu führen.

Doch auch der Kantische Vorschlag, Moralität aus Vernunft als Wurzel der Autonomie zu deduzieren, kann nicht überzeugen, und die im Platonischen *Gorgias* vorgeführte Argumentation des Sokrates für eine Ethik des Maßes und gegen die Macht ist, so wird sich zeigen, für die Moderne so nicht zu übernehmen. Das Resultat scheint zu sein: Autonomie ist nichts anderes als der blinde Wille zur Macht und läßt sich mit keinerlei begründungsfähiger moralischer Orientierung verbinden.

Diesen Schluß jedenfalls zieht Heidegger, für den Nietzsche eine Endgestalt ist. *Nach* Nietzsche, so meint er, ist Subjektivität und Selbstbestimmung als Thema der Philosophie zu den Akten zu legen. Heidegger empfiehlt dem Menschen, im „Andenken“ an ein Außersubjektives, Göttliches: im „Andenken“ an das „Sein“ Heil und Rettung zu suchen. Doch genauso wenig wie Nietzsches forcierte und alle Subjektivitätstheorie vor ihm überbietende Ermächtigung des Menschen weist die verkappte Theologie des späten Heidegger einen plausiblen Ausweg aus den Schwierigkeiten des Menschen mit der ihm aufgegebenen Freiheit. Deshalb ist der letzte Teil der Arbeit überschrieben: „Nietzsche und Heidegger über die Apo-rien von Freiheit und Selbstbestimmung“.

Bleibt also nichts als Negativität und Auflösung? Vielleicht zeigt sich doch als positives Ergebnis, daß es Kants Gedanke vom Menschen als Zweck an sich selbst ist, der sich als unhintergehbar herausstellt, wenngleich er noch keine der uns bedrängenden Fragen beantwortet.

